

Thomas Dietz, Schönfeld
Vortrag Christuskirche Schweinfurt 12.11.2017

**„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“
2. Kor. 6,2**

Liebe Gemeinde in der Schweinfurter Christuskirche!

Zunächst möchte ich Ihnen danken für diese Einladung nach Schweinfurt und in Ihre Gemeinde. Heute hier zu sein ist mir eine Freude, ich gestehe aber auch eine Bürde. „Was schreib ich meiner Kirche ins Stammbuch“ hat sich für mich vor einigen Jahren leichter, vor allem erfreulicher dargestellt, als es heute der Fall ist. Im Hinblick der kirchlichen Entwicklung der letzten Jahre, des kirchlichen Auftretens in der deutschen Öffentlichkeit, auch im Zusammenhang des diesjährigen Reformationsjubiläums, quälen mich Bauchschmerzen.

Erwarten Sie bitte keine Predigt, keinen theologisch durchdachten Vortrag, sondern hören sie die Worte eines Landpfarrers, der aus einer ganz anderen kirchlichen Situation kommt und aus seinen Erfahrungen berichtet.

Vor 30 Jahren kam ich als junger Vikar in die Uckermark, in eine Landschaft und einen Landkreis rund 120 km nordöstlich von Berlin, in eine landwirtschaftlich geprägte Region, die anders ist anders als die sonstige Mark Brandenburg, nämlich keine „märkische Sandstreubüchse“, sondern ein guter, fruchtbarer Boden. Die Uckermark war seit Jahrhunderten die Kornkammer der Mark. Die Pfarrstelle befand sich in einem von vier zu betreuenden Kirchdörfern. Das Dorf Schönfeld zählte damals 250 Einwohner. Die Pfarrstelle selbst war zehn Jahre unbesetzt, aus dem Pfarrhaus wucherten Flieder und Holunder. Die Fenster waren mit Pappe und Brettern zugenagelt. Zwei Jahre lang wurde das Pfarrhaus unter den bescheidenen Verhältnissen der DDR-Zeit saniert. Als ich meine Möbel in das Haus trug, lief ein alter Mann vorbei und sagte: „Was wollen Sie denn hier, einen Pfarrer brauchen wir nicht!“

Dass die Pfarrstelle überhaupt zur Besetzung freigegeben wurde, war einem kleinen, überalterten Gemeindegemeinderat zu verdanken, der unermüdlich bei der Leitung der Landeskirche, der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, für dem Erhalt und eine Neubesetzung kämpfte. Die Kirchen in den vier Dörfern waren sämtlich baupolizeilich gesperrt, es gab Jahrzehnte lang keine Taufen und Konfirmationen, Gottesdienste fanden alle vier Wochen nur im Pfarrhaus statt. Ich erlebte 1989/90 die Wende in unseren Dörfern. Ich wurde von der Bevölkerung

gebeten, die Wende vor Ort zu begleiten, zu moderieren. In der Folgezeit erlebte ich den Zusammenbruch von Betrieben, hohe Arbeits- und Perspektivlosigkeit. Schmerzlich wurde die Schließung von Kindergärten und Schulen erfahren. Die Versorgung mit vielen alltäglich notwendigen Dingen wurde auf ein schwer zu ertragendes Maß hinuntergefahren. Die Wege zu den Schulen wurden immer weiter, ihre Ausstattung ist auch heute noch mangelhaft! Ganze Unterrichtsfächer fallen monatelang wegen Lehrermangel aus. Am nächstgelegenen Gymnasium unterrichtete bis vor kurzem ein Polizeibeamter in seiner Freizeit das Fach Mathematik. Der Sportunterricht wurde auf primitivster Basis durchgeführt, weil sämtliche Sportgeräte durch den TÜV gesperrt wurden. Angeblich sei für alles kein Geld da.

Ich erlebte den Zuzug von Familien aus den alten Bundesländern, die landwirtschaftliche Betriebe übernahmen, die Kirchengemeinde stärken und die Kirche dankbar als Integrationsraum wahrnehmen. Ich erlebte aber auch sehr schmerzlich den Wegzug der jungen Generation. Von den Konfirmanden, die ich über die Jahrzehnte meines Dienstes in der Uckermark begleiten durfte, ist fast niemand mehr vor Ort. Arbeitsbedingt sind sie in den Westen unseres Landes gewechselt. Das Dasein für Familien mit Kindern ist eine organisatorische und mentale Meisterleistung.

Heute gehören zur Pfarrstelle Schönfeld 14 Dörfer mit 11 mittelalterlichen Kirchen. Sie sind alle restauriert. Die Kirchen sind unter Anleitung der Denkmalpflege – ausschließlich von Gemeindegliedern und Dorfeinwohnern – ausgemalt worden. Und jede Kirche für sich, und mag sie noch so klein sein und im noch so kleinsten Dorf liegen, erzählt Ortsgeschichte und erzählt von der Jahrhunderte langen und bis heute anhaltenden Verkündigung des Evangeliums, „**von der Zeit der Gnade, von dem Tag des Heils**“. Alle Kirchen werden heute regelmäßig zu Gottesdiensten genutzt, in unterschiedlichem Rhythmus. Es gibt also wieder Kirchengemeinden, kleine Kirchengemeinden.

Die Region ist stark gebeutelt. Ich vermute, sie ist die am dünnsten besiedelte Region Deutschlands. Im Bereich unserer Pfarrstelle leben heute rund 2200 Menschen, davon 600 evangelische Gemeindeglieder. Die Tendenz ist fallend, denn die Dörfer werden kleiner. In Schönfeld – der Ort zählte bei meiner Ankunft 250 Einwohner – leben heute nicht einmal mehr 150 Einwohner. Zurück blieben alte Menschen und ein sozial angeschlagenes Milieu. Es gibt „Familien“ in denen die Kinder drei oder vier verschiedene Familiennamen tragen. Bei Hausbesuchen springt die gleiche Anzahl von Hunden über Tische und Bänke. Wenn die Kinder nicht die Möglichkeit der Freizeitangebote der Kirchengemeinde nutzen könnten, würden sie den gesamten Sommer an der Bushaltestelle verbringen. Wir haben Kinder erlebt, die in der 7. Klasse erstmalig das Meer sahen, die nur einhundert Kilometer entfernte Ostsee.

Trotz dieser Bedingungen – oder gerade deswegen – ist die Verkündigung der Frohen Botschaft des Evangeliums und die unermüdliche Begleitung der Menschen vor Ort wichtig. Wir versuchen zu ermutigen und zu trösten und zu begleiten. Wir feiern in unseren Dorfkirchen an die 200 Gottesdienste jährlich. Wir organisieren zahlreiche Angebote für Kinder und Jugendliche: Wöchentliche Treffs, Freizeiten für Kinder und Jugendliche in den Ferien, Camps am Wochenende, wir bieten Gitarren-, Flöten- und Bläsergruppen an, wir haben einen Chor mit 25 bis 30 Sängern, der von einem hervorragenden polnischen Chorleiter, Dozent an der Musikakademie in Stettin, geleitet wird. Wir haben Frauen-, Männer- und Seniorenkreise, wir pflegen sehr intensiv Gemeindeparterschaften mit dem südwestdeutschen Raum und bis nach Lettland. Wir haben einen Musikwettbewerb ausgelobt, an dem in diesem Jahr zum neunten Mal mehrere hundert Kinder und Jugendliche aus Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Polen und Lettland teilnahmen, wir unterhalten einen Park mit Labyrinth und Irrgärten, der jährlich von mehreren tausend Menschen besucht wird. Wir tun das, um in einer völlig entkirchlichten Gegend Menschen zu bewegen, über ihre innere Mitte nachzudenken: Was ist meine Mitte? Worauf lebe ich hin? Was hält mich, was trägt mich, was gibt mir Mut? Ist meine Mitte Jesus Christus?

Zum Labyrinthpark, der unmittelbar an der Bundesstraße zwischen Berlin und der Insel Usedom liegt, gehört eine mittelalterliche Kirche, die fünfzig Jahre lang dem totalen Verfall und Vandalismus preisgegeben war. Die Landeskirche und der Kirchenkreis wollten sie aufgeben und zur Nutzung als Möbellager verkaufen. Unsere Gemeindegemeinderäte entschieden anders. Die Kirche konnte restauriert werden. Im Fußboden befindet sich heute ein in Deutschland einmaliges Labyrinth. Diese Kirche ist inzwischen eine der meistbesuchten Kirchen im Norden Brandenburgs. Und nicht zuletzt unterhalten wir als Kirchengemeinde ein Seniorenhaus für Betreutes Wohnen. Nachdem viele junge Leute unsere Dörfer verlassen haben, blieben die alten Eltern zurück. Eines Tages sagten sie zu uns: „Ich kann Haus und Hof nicht mehr unterhalten, die Kinder sind im Westen sesshaft geworden und werden nicht mehr zurückkommen. Ich muss verkaufen und in die Stadt ziehen. Leider gibt es hier keine Bleibe für mich“. Unsere Kirchengemeinden kauften vor einigen Jahren ein ruinöses Herrenhaus und bauten dieses zur Wohnanlage mit neun Appartements aus. **„Jetzt ist die Zeit der Gnade...“** Sie können gewiss sein, dass unsere Gemeindegemeinderäte und ich diese Möglichkeiten als Gnade, als Geschenk ansehen, vor allem die Tatsache, dass wir so für die Menschen vor Ort wirken dürfen, ganz nah!

Um nun konkreter zu werden mit meinem Eintrag ins „Stammbuch“, möchte ich einige persönliche Bezüge schildern. Ich bin geprägt von der kirchlichen Situation im Osten der Siebziger- und Achtzigerjahre. Ich wuchs in einem christlichen

Elternhaus auf; meine Eltern versuchten, unter den Bedingungen der DDR einen geraden und aufrichtigen Weg zu gehen. Geprägt wurde ich aber vor allem von meiner Großmutter, die aus einer preußisch-konservativen, christlichen Lebenseinstellung heraus trotz eines großen sozialen Abstiegs nach 1945 eine überzeugende Dankbarkeit und Würde ausstrahlte. Sie war fromm, so fromm wie Matthias Claudius formuliert: „Lass uns einfältig werden und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein!“ Ich erlebte in der DDR die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Christenlehre und Konfirmandenunterricht, Junge Gemeinde und Jugendkantorei als die einzigen Freiräume in der DDR. Kirche war klein geworden, in die Ecke gedrängt, manchmal auch schäbig. Wer sich zu ihr bekannte mußte mit Nachteilen z.B. in der schulischen und beruflichen Entwicklung rechnen. Kirche trat bescheiden auf, sie sah sich in der Nachfolge der Bekennenden Kirche. Sie verkündete klar die frohe Botschaft des Evangeliums. Aus dieser Kraft heraus konnte sie 1989/90 bei aller Bescheidenheit die Ereignisse der Wende begleiten und moderieren. Die Zeit der Gnade war unmittelbar auf der Straße erfahrbar. Kirche wurde auch von ihrem größten Gegner, den sozialistischen staatlichen Behörden, anerkannt und teilweise um Vermittlung gebeten. Obwohl der größte Teil der Bevölkerung in der DDR nicht der Kirche angehörte, hatten die Menschen Zutrauen.

Ich wage zu sagen und ich tue das mit großer Traurigkeit: Dieses Zutrauen ist verspielt. Dieses Zutrauen ist verspielt, weil unsere Kirche die Verkündigung des Evangeliums mit einseitigen ideologischen und politischen Statements vermengt. Dies ist ernüchternd, besonders ernüchternd, weil es im Jahr des Reformationsjubiläums in aller Deutlichkeit zu Tage tritt.

Konkret: Unsere Bischöfe werden nicht müde, auf die größer werdenden Gemeinsamkeiten mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern zu verweisen. Vielleicht mag dies in einzelnen dogmatischen Lehrfragen der Fall sein, in den alltäglichen, für die Menschen erfahrbaren Lebensbereichen ist es das nicht. In sozialem Hinsicht trennen die beiden großen Konfessionen die Wege mehr denn je. Der Kölner Kardinal Woelki hat dies jüngst bestätigt. Beschämend gegenüber unseren Gemeindegliedern empfinde ich die Haltung der Evangelischen Kirche zur „Ehe für alle“. Ohne biblische Grundlage, dem linken Mainstream vorausgehend, führten mehrere evangelische Landeskirchen die „Ehe für alle“ noch vor dem Bundestagsbeschluss ein. Dass der Staat dies tut, ist eine Sache, dass wir als Kirche dies tun und der Rat der EKD sich ausdrücklich hinter die „Ehe für alle“ stellt, ist für den Protestantismus desaströs. Viele Gemeindeglieder stoßen diese Entscheidung vor den Kopf, und es sind vor allem die Gemeindeglieder, die unsere Gemeinden im Alltag tragen. Vor gut zwanzig Jahren hat unsere Kirche erklärt, dass die Institution Ehe ausschließlich heterosexuellen Paaren vorbehalten bleiben

muss. Und nun gilt das nicht mehr? Mit welcher Begründung? Wer von den kirchlichen Spitzenkräften versteht überhaupt noch, was in frommen christlichen Gemütern vorgeht? Die frommen, unsere Gemeinden tragenden Kräfte, können überhaupt nicht nachvollziehen, wie eine Kirche, die sich an Bibel, Bekenntnis und geistliche Tradition bindet, ja sich auf Martin Luther beruft, derartig vor dem Säkularismus und der Beliebigkeit einknicken kann.

Ich kann Ihnen weitere Beispiele nennen, die mich beschämen. Jährlich finden in Städten unseres Landes die sogenannten „Märsche für das Leben“ statt. Katholische, orthodoxe und gut evangelische Christen engagieren sich für den Schutz und die Würde des Lebens ungeborener und geborener Menschen. Der von der Teilnehmerzahl größte Marsch für das Leben findet jedes Jahr Mitte September in Berlin statt. Er wird organisiert vom Bundesverband Lebensrecht. Die Katholische Kirche unterstützt diese Aktion. Katholische Bischöfe nehmen daran teil und halten die Andacht bzw. den Gottesdienst. Von den evangelischen Bischöfen erklären die von Sachsen und Pommern im Namen ihrer Landeskirchen ihre Solidarität. Die anderen evangelischen Bischöfe bzw. Landeskirchen schweigen. Sie haben zu dem Thema nichts zugesagt. Das gilt auch für die evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, in deren Bereich, vor deren Haustür, diese Veranstaltung stattfindet. Schlimmer noch: Das evangelische Domkollegium unter der Leitung der jetzigen Präses der EKD verwehrte den Teilnehmern die erbetene Nutzung des Berliner Domes für den abschließenden ökumenischen Gottesdienst. Mehrere tausend Teilnehmer des „Marsches für das Leben“, alles fromme Christen, feierten so den Gottesdienst im strömenden Regen im Lustgarten vor dem Berliner Dom. Hinter einer Absperrung von hunderten Polizisten, die die friedlichen Lebensmarschierer vor teilweise militanten Gegendemonstranten schützen mussten, brüllten Letztere: „Hätte Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben“ oder „Nieder mit Jesus und für den Feminismus!“. Zu dieser Gegendemonstration rufen regelmäßig die Parteien „Die Linke“ und „Die Grünen“, Teile der SPD und der Gewerkschaften, der Schwulen- und Lesbenverband und sowie die aus Steuermitteln unterstützte militante „Antifa“ auf. Auch der Regierende Bürgermeister von Berlin solidarisiert sich mit der Gegendemonstration. Und unsere Kirche schweigt und versagt damit jämmerlich!

Wie sollen das Gemeindeglieder verstehen, die kindlich glauben, einfältig die Bibel lesen, ehrfurchtsvoll im Gottesdienst sitzen und sich uneigennützig für das Wohl ihrer Gemeinden einsetzen?

Weite Teile unserer Evangelischen Kirche sind zu einer gesellschaftlichen Institution degeneriert, die keine eigenen Maßstäbe mehr zu setzen wagt und dadurch ihr Wächteramt verloren hat.

Ein weiteres Beispiel: Stichwort „Gender“. Die EKD hat nichts Wichtigeres zu tun,

als auch hier dem allgemeinen Mainstream zu folgen und ein Zentrum für „Genderfragen in Theologie und Kirche“ zu eröffnen. Die Leiterin behauptete in einem Interview, „dass eine eindeutige Zuordnung des biologischen Geschlechtes aufgrund weiblicher und männlicher Gehirne nicht möglich sei“. Diese Aussage widerspricht jeglicher wissenschaftlichen Erkenntnis, wird aber von unserer Kirche als völlig normal empfunden. Wer die Gender-Ideologie und ihre Anwendung in der Kirche hinterfragt, wer sich erregt, dass jahrhundertealte Liedtexte „gegendert“ werden, wie es jüngst zum Kirchentag geschehen ist, wird als homophob, rückwärtsgerichtet, ungebildet, vielleicht sogar als rechtsradikal bezichtigt, ein probates Mittel heutzutage, um unliebsame Kritiker zum Schweigen zu bringen!

Hier – wie auch in anderen grundsätzlichen Bekenntnisfragen der Christlichen Religion – wird nicht mehr glaubwürdig das Evangelium verkündet, sondern man lamentiert sich durch die grammatikalischen Verrenkungen einer „inkluisiven“ Sprache, die die Wahrheit ignoriert und jegliche religiöse und liturgische Ästhetik zerstört.

In vielen unserer Kirchen und in der Breite der Gesellschaft sind eine Verachtung für das Wort Gottes und ein erschreckender religiöser Analphabetismus zu beobachten. Um noch einmal zum leidigen Thema „Gender“ und den angeblich so großen Gemeinsamkeiten der beiden großen christlichen Konfessionen zu kommen: Der von protestantischen Würdenträgern so hochgelobte Papst Franziskus erklärte: „Der große Feind der Ehe ist die Gender-Theorie. Es gibt heute einen Weltkrieg, um die Ehe zu zerstören. Er wird nicht mit Waffen geführt, sondern durch ideologische Kolonisierung. Darum ist es wichtig, die Ehe zu verteidigen!“ Papst Franziskus: rückwärtsgerichtet, homophob, ungebildet, rechtsradikal?

Ich frage: Wo bleiben die klaren Stellungnahmen und Verlautbarungen der EKD zum Schutz des ungeborenen Lebens, zu Ehe und Familie? Wissen unsere leitenden Bischöfe überhaupt, was es für ein durchschnittlich verdienendes Elternpaar heißt, Kinder groß zu ziehen und einer guten und soliden Ausbildung zuzuführen? Wo bekommen eigentlich Eltern und Familien Hilfe, Ermutigung, Anleitung zur Vermittlung von Werten? Wo werden Eltern in ihrer Erziehungsleistung gewürdigt? Wie machen wir alleinerziehenden Müttern Mut, ihre Kinder großzuziehen, so dass sie die Chance bekommen, ihr Leben als Geschenk, als Gnade zu erfahren? **„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“**

Ich schilderte Ihnen zu Beginn, wie ich erleben durfte, wie die Kirchen in der DDR aus der Kraft des Evangeliums 1989 /90 die gesellschaftliche Wende moderieren und wesentlich beeinflussen konnten, so dass wir in Deutschland das Wunder der friedlichen Wiedervereinigung erleben durften, was wohl niemand von uns auch

nur zu erhoffen gewagt hatte. Die heutige EKD wäre dazu nicht in der Lage. Sie hat in den vergangenen Jahren so stark und taktlos politisiert und polarisiert, dass sie das Vertrauen der Bevölkerung verloren hat. Die Kirche ließ es zu – nein, Vertreter der Kirche beteiligten sich sogar daran, dass normale Gemeindeglieder, die beispielsweise die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung hinterfragten, als Nazis beschimpft und damit mundtot gemacht wurden. Treuen Gemeindegliedern, die sich bekannten, der AfD beigetreten zu sein oder die es wagten, öffentlich zu sagen, sie würden diese Partei wählen, wird abgesprochen, Christ zu sein.

Regelmäßig werden rechtsradikale Gewaltausbrüche verurteilt. Aber wo bleibt die Verurteilung linker Gewalt? Hat man die Stimme der EKD deutlich genug vernommen nach den linksextremen Gewaltausbrüchen zum G20-Gipfel in Hamburg? Vernimmt man die Stimme der EKD zugunsten der Opfer der SED-Gewaltherrschaft? Bis heute hat die Partei „Die Linke“ dafür keine Verantwortung übernommen – und die EKD schweigt. Gemeindeglieder im Osten, die sich aktiv für ihre Kirche einsetzten, die Jahrzehnte unter der Gewaltherrschaft der SED gelitten haben, haben für diese Einseitigkeit kein Verständnis!

Statt Raum zu geben für einen politischen Diskurs, beteiligte sich die EKD und verschiedene Kirchenleitungen am Niedergang der politischen Kultur in Deutschland. Die lutherische Lehre von den zwei Reichen scheint unserer Kirche unbekannt zu sein. Gewiss - man kann sagen: Das Evangelium allein könnte ja schon als „Politikum“ verstanden werden. Aber dann muss man auch in der Lage sein, zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der eigenen politischen Meinung zu unterscheiden. Hier erlebe ich viel Unredlichkeit.

Unsere Kirche versteht sich als Kirche der Reformation. Massenhaft werden Bücher, Hochglanzbroschüren und Ideenpapiere gedruckt, um mittels Reformen unsere Kirchengemeinden zukunftsfähig zu gestalten. Alle diese Reformversuche sind zum Scheitern verurteilt, weil sie bestimmt werden von der Angst, von der Angst des zu Kleinwerdens, von der Angst des weniger werdenden Geldes, von der Angst des schwindenden Einflusses. Einer solchen Haltung fehlt alle Zukunftshoffnung. Und wenn Sie, liebe Hörer, Berichte von engagierten Gemeindegliedern lesen über „Reformen“ in ihren Kirchenkreisen, ich verweise auf das Buch „Kirche der Reformation?“ der Theologieprofessorin Gisela Kittel, so werden sie schockiert sein, über so viel Überheblichkeit und Kaltschnäuzigkeit von Kirchenleitungen gegenüber Gemeinden und ihren Vorständen, gegenüber Pfarrern und Mitarbeitern, gegenüber den angeblich so hochgelobten Ehrenamtlichen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass christliche Gemeinden in der Not immer Wege fanden, um zu überleben, weil sie nicht aus Angst, sondern aus Glaubenshoffnung und Leidenschaft für das Evangelium handelten. Denn das ist unser Schatz. Das vertreibt die Angst und

öffnet die Augen für die Realität und die Not der Menschen.

Was schreibe ich meiner Kirche ins Stammbuch im Jahr des Reformationsjubiläums? Sie werden vielleicht erschrocken sein über meine Worte. Aber ich gestehe: Ich stehe hier und kann nicht anders.

Die Reformation kann für uns Christen nicht nur ein historisches Ereignis sein, sondern ist klarer und handfester Auftrag für Gegenwart und Zukunft. Wenn wir als Kirche die Reformationsbotschaft ernst nehmen, wonach jeder Mensch allein aus der Gnade lebt, dann führt dies zu einer Haltung der Demut. Dann ist uns öffentlicher Applaus nicht wichtig, sondern dann können und sollen wir auch „der Welt“ – „dem Mainstream“ - ein Ärgernis sein. Dann können wir auch damit leben, ggf. kleiner zu werden. Dann stellen wir nämlich das Evangelium in die Mitte und können von daher auf die entscheidenden Fragen der Menschheit nach Leid, Schuld und Tod eine genuin christliche Antwort geben. Also, liebe Kirche, bitte gehe in Demut und Zuneigung zu den Menschen Deiner eigentlichen Aufgabe mit Leidenschaft nach: Der Verkündigung des Evangeliums. **„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ (2. Kor. 6,2)**

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und möchte schließen mit dem Wort des Apostel Paulus:

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.“ Amen!